

# Philipp Matthäus Hahn

Ergänzungen und Neues 1)

Von Max Engmann

Den ersten literarischen Niederschlag fand Hahns technisches Wissen in dem Oktavbändchen, dessen Titelblattnachbild in Abb. 2 wiedergibt. Veranlassung zu dieser Schrift gab offenbar der mit Hahn befreundete und im Titel mitgenannte Hof-Antiquarius und Bibliothekar G. H. Vischer; sie scheint jedoch auch in dem Teile, der



Abb. 1. Medaillon vom Hahn-Denkmal in Onsmettingen von Gäckle (Stuttgart)

Vischer als Herausgeber nennt, von Hahn selbst verfaßt zu sein. Nur die Einleitung zu diesem Teile – eine jener üblich gewesenen Buchansprachen an Respektspersonen, in diesem Falle an die „regierende Herzogliche Durchleucht“ Carl Eugen von Württemberg – dürfte Vischers Feder entstammen.

Diese Schrift enthält eingangs eine „An den Leser“ gerichtete „Kurze Erzählung, wie der Verfasser dieser Blätter dazu gekommen, sich mit solchen Versuchen abzugeben“. Aus den Zeilen dieser kurzen Selbstschilderung von Hahns Leben in ihrem schlicht gegebenen, mehrfach gleich einem seiner Predigttexte sorgsam geordneten Inhalt, leuchtet aus mancher Stelle förmlich dramatisch das mühevollen Ringen der technischen Seele in Hahn, die Bitternis der Armut, des Nichtverstandenwerdens, aber auch des eisernten Pflichtbewußtseins. Seine Neigung zur praktischen Mechanik glaubte er immer wieder gegen sich selbst und gegen seine Mitmenschen entschuldigen zu müssen. So ringt Hahn auch in seinen Tagebüchern häufig mit sich selbst: Durch seine mechanische Tätigkeit sei er seinem Herrgott nicht genug dienstwillig. Gleich die Eingangsworte seiner „Kurzen Erzählung . . .“ zeigen uns Hahn von dieser Seite. Sie mögen hier wiederholt sein: „Bey der Ansicht dieser Beschreibung möchte mancher denken: wie kommts, daß ein Pfarrer sich mit solchen Dingen, welche nicht zu seinem Amte gehören, auch Zeit, Sorge und Nachdenken erfordern, abgeben mag und kann? Was das Erste anbelangt, so kann ich nichts dafür, daß mir GOtt von Jugend an eine Lust zu den mathematischen Wissenschaften eingepflanzt.“

1) Zu meinem Buche: Leben und Wirken des württembergischen Pfarrers und Feintechikers Philipp Matthäus Hahn, Berlin 1923. – Für neue Unterlagen und Mithilfe verpflichteten mich zu besonderem Danke: Frau Prinzessin Max von Baden, Kgl. Hoheit, Schloß Salem; Freiherr von Racknitz, Karlsruhe, und Uhrmacher Alfred Merz, Stuttgart. – Erforderliche Hinweise auf das Buch sind kurzerhand in Klammern gesetzt.

Diese Seelenkrupel beglücken den pietistischen Philosophen Hahn ständig. Man versteht dieses Ringen erst ganz, wenn man sich mit der innerpolitischen Lage seiner Heimat zu seiner Zeit vertraut macht. Gleich dem Puritanertum Englands vertrat der Pietismus Württembergs, neben verinnerlichtestem Evangelismus, vor allem das gesunde Rechtsgefühl der Allgemeinheit gegen Amtsherrscher und Fürstenwillkür. Diese Gegnerschaft hatte auf seiten des Bürgerlums in der ehrwürdigen Gestalt des Rechtsgelehrten Johann Jakob Moser und in der pietistischen Geistlichkeit ihre unermüdlichsten Kämpfer. Diese Skrupel sind auch verständlich in einer Zeit, die heute vielfach mit dem Begriff: Zeitalter der Aufklärung bezeichnet wird. Droben im Brandenburgischen konnte unter einem aufgeklärten Absolutismus bereits jeder nach seiner Fassung seelig werden. Im Württembergischen herrschte noch zügelloser Despotismus und unduldsame Strenngläubigkeit. Friedrich der Große hatte den von Hahn sehr geschätzten, religiös verfolgten Hallenser Mathematiker und Philosophen Christian Wolff schon wieder in sein Amt eingesetzt und ausgezeichnet, als Hahn kaum ein Jahr alt war. Auf Württembergs Zwingfeste, dem Hohenasberg, saß noch drei Jahre vor Hahns Tod der Dichter Schubart in hartem Kerker ohne Urteil.

Hahn konnte dem aufklärenden Schrifttum, dem neuen Geist und Sinn menschenfreundlichen Denkens, an seiner Zeit und Umwelt gemessen, in einem erheblichen Stück folgen. Aus einer Menge von Aufzeichnungen in seinen Tagebüchern läßt sich nachweisen, daß er den Aufklärungsbestrebungen des 18. Jahrhunderts sehr nahe



Abb. 2

stand. Der aus dem Gemüt schöpfende Pfarrer war freilich kein Freund des geistig scharf sezierenden Lessing (S. 47). Wahrscheinlich waren Hahn die theologischen Streitschriften Lessings gegen Hahns Amtsbruder, den Hamburger Geistlichen Goeze nicht sympathisch; vielleicht lernte Hahn auch nie den „Nathan der Weise“ (1779 erschienen) und des großen Streiters für Aufklärung und

